

MITTEILUNGEN

DER

WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT

Nr. 14

JULI 2004



Mitteilungen der Walther Rathenau Gesellschaft

Nr. 14

Herausgeber:

Walther Rathenau Gesellschaft e.V., Berlin

Redaktion:

Tom Richter Martin Sabrow Reinhard Schmook

Berlin, Juli 2004

Druck:

Druckerei Hensel, Leipzig

Die Mitteilungen der Walther Rathenau Gesellschaft
erscheinen in der AVA – Akademischen Verlagsanstalt Leipzig

(Titelseite)

„Blick in den Freienwalder Schlossgarten“

Pastell von Walther Rathenau

(nach 1909)

**MITTEILUNGEN
DER
WALTHER RATHENAU
GESELLSCHAFT**

**Nr. 14
Juni 2004**

INHALT

<i>Hans Frieder Löffler</i> WALTHER RATHENAU UND DIE EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN	5
--	---

BERICHTE

<i>Martin Sabrow</i> DIE WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT IM JAHRE 2003	19
---	----

<i>Michael Fernholz</i> FINANZBERICHT FÜR DAS JAHR 2003	22
--	----

<i>Reinhard Schmook</i> DIE WALTHER-RATHENAU-STIFT GGMBH UND SCHLOSS FREIENWALDE IM JAHR 2003	24
---	----

<i>Ernst Schulin</i> CARL SCHMITT UND WALTHER RATHENAU	27
---	----

<i>Henry W. Sapparth</i> ZUM GEDENKEN AN STEPHEN M. KELLEN	36
---	----

WEITERE NACHRUFE	39
------------------	----

ANKÜNDIGUNGEN	40
---------------	----

Hans Frieder Löffler

WALTHER RATHENAU UND DIE EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN

Zutreffend stellt *Martin Sabrow* fest, dass die ‚Europäizität‘ Rathenaus erst in der zweiten Nachkriegszeit nach 1945 erkannt worden ist,¹ also parallel zur Entwicklung der Europäischen Gemeinschaften. Doch sind die bisherigen Untersuchungen zu dem hier zu behandelnden Thema noch immer unzureichend, auch wenn es durchaus einige Publikationen gibt, in deren Titel Walther Rathenau mit Europa in Verbindung gebracht wird.² Es braucht deshalb nicht zu verwundern, dass Rathenau von einigen Autoren zumindest für die Vorkriegszeit noch immer als Vertreter des Imperialismus angesehen wird. Tatsächlich lassen sich in den Schriften Rathenaus Passagen finden, die diese Auffassung zu stützen scheinen.

Dabei wird übersehen, dass es sich bei diesen Passagen gewissermaßen um einen gedanklichen Brückenschlag zu den damals herrschenden Vorstellungen der Gesellschaft handelte, in der Rathenau lebte und für die er seine damaligen Schriften verfasst hat. Rathenaus höflichem Stil und aristokratischem Habitus entsprach es, dass er sich bei der Formulierung seiner Gedanken gezielt auf seine Adressaten einzustellen vermochte. Er bemühte sich, seine Leser bei den Gedanken abzuholen, mit denen sie sich gerade beschäftigten. *Ernst Schulin* hat auf dem Symposium der *Walther Rathenau Gesellschaft* im Jahr 2002 darauf hingewiesen, dass nach dem Zeugnis vieler seiner Gesprächspartner Rathenau stets „*sorgfältig auf den Partner und seine Einwürfe*“ eingegangen sei. Auch in seinen Briefen, habe er sich, „*ähnlich wie in den Gesprächen, voll auf den jeweiligen Adressaten einstellen*“ kön-

1 Vgl. M. Sabrow in: Dem Ideal der Freiheit dienen – ihrer Vorkämpfer gedenken – Festgabe für Wolfgang Michalka, Rastatt 2003, S. 185.

2 Vgl. Vanderlip, Frank A., Unterredung mit Walther Rathenau. Was aus Europa werden soll (1922), Margarete von Eynern, Ein preußischer Europäer (1955), Hans F. Löffler, Walther Rathenau – ein Europäer im Kaiserreich (1997), Jacobus van Beek, Walther Rathenau, De missie van een onbegrepen Duits-Joodse Europeaan (2003).

nen.³ Diese Beobachtung trifft meines Erachtens auch für die Gesprächsnotizen in seinem Tagebuch wie für die Schriften Rathenaus ganz allgemein zu. Nicht alle Passagen in Rathenaus Schriften sind deshalb Ausdruck seiner eigenen Gedanken.

Was Rathenau wichtig war, hatte er bereits 1911 in seiner *Kritik der Zeit* unmissverständlich deutlich gemacht, als er ausführte, dass die Zeit des imperialistischen Denkens zu Ende gehe. Er bezeichnete darin den Nationalismus als „*das Widersinnige*“, das „*nicht von Dauer*“ sei und beobachtete eine „*fortschreitende Homogenisierung und Angleichung der Völker*“.

Des weiteren stellte er fest, dass „*niemals ... die Völker einander so nahe [gewesen seien], niemals ... sie der Wechselwirkung so sehr bedurft*“ hätten und erklärte dies damit, dass „*das Netz der Mechanisierung ... international*“ sei. Deshalb hielt Rathenau es für „*durchaus denkbar, dass die staatlichen Organisationen über den Rahmen des Staates hinaus einen unvergleichbareren Ausbau erfahren, als bisher durch völkerrechtliche, schiedsrichterliche und postalische Vereinbarungen geschehen*“ sei. So werde „*eine engere Vergesellschaftung der Reiche unausbleiblich sein*“.

Schon 1907 hatte Rathenau festgestellt, dass „*die europäische Hegemonie ... nach Westen gewandert*“ ist und die „*wirtschaftliche Drohung Amerikas*“ erkannt. Er wies deshalb darauf hin, dass „*das Freihandelssystem, als Weltprinzip deklariert, ... den Kontinent rettungslos der amerikanischen Übergewalt ausliefern [würde]. Ja, man möchte sagen: es ist die Zeit vorauszusehen, wo Europa mit einem gemeinsamen Schutzgürtel gegen die Warenströme Amerikas sich wird sichern müssen (Die neue Ära).*“

1913, als in Deutschland die hundertste Wiederkehr des Beginns der Freiheitskriege gefeiert und der Rüstungswettlauf gewaltig gesteigert wurde, nahm Rathenau diesen Gedanken noch differenzierter wieder auf. Der für ihn typische Blick auf die Gesamtzusammenhänge lässt ihn erkennen: „*Früher als wir beginnen einzelne Nachbarstaaten, die*

3 Ernst Schulin, *Der Lehrer. Zur Wirkung der Schriften und Briefe Rathenaus*, in: Hense/Sabrow (Hg.), *Leitbild oder Erinnerungsort?* 2003 S. 49ff.

nicht über unseren gewaltigen Binnenkonsum verfügen, die Unbilden der wirtschaftlichen Isolation zu spüren.“ Und etwas später fährt er fort: „Die Aufgabe, den Ländern unserer europäischen Zone die wirtschaftliche Freizügigkeit zu schaffen, ist schwer; unlösbar ist sie nicht. Handelsgesetzgebungen sind auszugleichen, Syndikate zu entschädigen, für fiskalische Zolleinnahmen ist Aufteilung und für ihre Ausfälle Ersatz zu schaffen; aber das Ziel würde eine wirtschaftliche Einheit schaffen, die der amerikanischen ebenbürtig, vielleicht überlegen wäre, und innerhalb des Bandes würde es zurückgebliebene, stockende und unproduktive Landesteile nicht mehr geben.“

Dementsprechend sah Rathenau voraus, dass die europäische Industrie wachsen müsse, um sich mit der amerikanischen messen zu können. *Hans-Dieter Hellige*, der die Denkschriften und Sitzungsprotokolle der AEG des Jahres 1902 durchgesehen hat, erkennt dementsprechend, dass Rathenau Fusionen zum Zwecke größtmöglicher Massenerzeugung angestrebt, dass er aber im AEG-Vorstand und bei Siemens für „*seine an US-Vorbildern und – Dimensionen orientierte Geschäftspolitik*“ keine Zustimmung gefunden habe. Auch habe Rathenau „*die Fix- und Betriebskosten auf möglichst viele produzierte Einheiten*“ aus skalenökonomischer Sicht verteilen wollen.⁴

Noch Anfang des Ersten Weltkrieges bezeichnete Rathenau in einem Brief den *Völkerkreis Karls des Großen* als den möglichen Kern der europäischen Einigung (Pol. Briefe, S. 13f). Doch boten die Umstände der Kaiserzeit keine Ansatzpunkte oder, wie Rathenau zu sagen pflegte, keine ‚*Attachen*‘ für eine baldige Realisierung dieser Vorstellungen. So schrieb er am 18. Februar 1912 denn auch in sein Tagebuch: „*Mit meiner Zeit kann ich nichts anfangen, sie bietet keine Attachen.*“

Rathenaus Vorstellungen von einer europäischen Einigung – beginnend mit einigen west- und mitteleuropäischen Staaten – mussten vor dem Ersten Weltkrieg Zukunftsgedanken bleiben. Dies lag nicht nur an einem allenthalben fehlenden Willen, sondern vor allem an dem

4 H. D. Hellige in Buddensieg/Hughes/Kocka, Ein Mann vieler Eigenschaften, S. 38f.

Mangel an hinreichender politisch-gesellschaftlicher Homogenität zwischen der halbfeudalen Gesellschaft des deutschen Kaiserreiches und den westlichen Demokratien. Rathenau wies auf den Zwiespalt hin, dass die mechanistische Wirtschaftsform auf „*geeinigte Völker*“ hinziele, während ein widersinniger Nationalismus die friedliche Konkurrenz zur gegenseitigen Rüstung führe (Kritik der Zeit).

Noch während des Ersten Weltkrieges wies Rathenau in seinen *Kommanden Dingen* (1916) noch einmal darauf hin, dass „*Nationalismus und Imperialismus ... Zeittendenzen*“ seien, und er fügte etwas später warnend hinzu, „*sie werden nach dem Kriege erst zu ihrem Höhepunkt aufsteigen.*“ Ebenso wichtig ist, dass er diese Feststellung erst trifft, nachdem er – eine Seite zuvor – darauf hingewiesen hatte, dass kein europäisches Land sich selbst genüge.

1918 – in seiner letzten während des Weltkrieges veröffentlichten Schrift *An Deutschlands Jugend* – kommt Rathenau dann noch einmal auf seine Europagedanken der Vorkriegszeit zurück. Nun forderte er „*die grundsätzlichen Bestimmungen, die vereinbart werden müssen, sofern nicht der stille Wirtschaftskrieg in seiner alten Form oder aber, allen Abmachungen zum Trotz, der offene Wirtschaftskrieg in neuen ungeahnten Formen ausbrechen soll, der entweder zur Verarmung der nicht selbstversorgenden Staatsgruppen oder zu unaufhörlichen Kriegsgewittern führt.*“

Angesichts des während des Krieges gewachsenen Hasses ist er sich aber der Begrenztheit der auf absehbare Zeit möglichen Realisierungsschritte bewusst. Nun wagt er nicht mehr – wie 1913 – von einer „*Verschmelzung der Wirtschaft Europas zur Gemeinschaft*“ zu sprechen. Ausdrücklich betont er, dass es ihm jetzt nicht mehr um die „*Abschaffung der nationalen Wirtschaft*“ gehe.

Aber auch die von ihm angestrebte Wirtschaftspolitik ist nun eine andere, „*weder Freihandel noch Zollbünde*“ schweben ihm vor, sondern ein „*Wirtschaftsbund*“, eine „*Gemeinwirtschaft der Erde.*“ Dabei nimmt er auf die von ihm 1914 geschaffenen Kriegsrohstoffgesellschaften Bezug, die in größtmöglicher Selbstverwaltung gemischtwirtschaftlich in Form einer juristischen Person des Privatrechts verfasst waren. Er bedauert kurze Zeit später, dass man seinen Begriff der Gemeinwirtschaft missverstanden habe, indem man ihn „*mit der Zwangswirt-*

schaft des Krieges, vor allem mit der verfehlten Ernährungswirtschaft, ... in Verbindung“ bringe (Apologie). Die schlecht funktionierende Lebensmittelversorgung wurde aber von anderen Reichsämtern geregelt, auf die Rathenau keinen Einfluss hatte. Demgegenüber betont er, dass „Gemeinwirtschaft ... auf organischer Regelung der Erzeugung [beruhe und dass] sie ... Selbstverwaltung, nicht Zwang“ sei.

Stationen des historischen Einigungsprozesses

Wenden wir uns nun einigen Etappen des historischen Einigungsprozesses Europas ab 1950 zu. Dazu zwei Vorbemerkungen.

Erstens. Wenn hier untersucht wird, inwieweit sich im historischen Einigungsprozess Gedanken Rathenaus wieder finden lassen, so sollen damit die Beiträge anderer geistiger Väter, zumal der *Jean Monnets*, nicht bestritten werden. Monnet hatte im Ersten Weltkrieg zu gleicher Zeit, als Rathenau die Kriegsrohstoffversorgung organisierte, eine Schifffahrtsagentur für den alliierten Nachschub initiiert und in London mit organisiert. Ein günstiges Schicksal hatte ihm ein hohes Lebensalter geschenkt und ihm erlaubt, in den Jahren 1950 bis 1975 maßgebend am Aufbau Europas mitzuwirken, ehe er 1979 neunzigjährig starb. Die Leistung Monnets ist reich dokumentiert und gewürdigt worden,⁵ so dass ich schon aus diesem Grunde nur am Rande auf ihn einzugehen brauche.

Zweitens. Dass wir in den Dokumenten zu den Gründungstexten der Europäischen Gemeinschaften nirgends auf den Namen Rathenau stoßen, ist darauf zurückzuführen, dass den Gründungsvätern das Schicksal Walther Rathenaus noch deutlich im Gedächtnis war. Nicht nur Bundeskanzler *Konrad Adenauer* vermied deshalb jede Anspielung auf diesen großen Staatsmann.⁶

5 Jean Monnet, *Mémoires*, Paris 1976, dt. Übersetzung: *Erinnerungen eines Europäers*, Baden-Baden 1988; zur Redaktion dieses Werkes siehe René Girault, Jean-Baptiste Duroselle 1917-1994 in: JEIH 1995, S. 149; Giandomenico Majone/Emile Noel/Peter Van den Bossche (Hg.), *Jean Monnet et l'Europe d'aujourd'hui*, Baden-Baden 1989; Lord Salter, *Memoirs of a Public Servant*, London 1961.

6 Vgl. Hans-Peter Schwarz, *Adenauer* Bd. I, 3. Aufl. 1991, S. 683.

Umso größer sind die Gemeinsamkeiten zwischen Rathenaus Vorstellungen und den rechtlichen und faktischen Regelungen, die die Geschichte der *Europäischen Gemeinschaften* geprägt haben. Schon der Begriff der ‚Europäischen Gemeinschaft‘ geht auf Walther Rathenau zurück (GS I S. 278). Er wurde von *Carl Friedrich Ophüls*, der deutscherseits maßgeblich an der Abfassung der Verträge beteiligt war, vorgeschlagen.⁷ Auch bei dem Gedanken, die Einigung Europas mit der Wirtschaft zu beginnen, griff man auf Einsichten Rathenaus zurück, der gesagt hatte, dass die Streitfragen der Nachbarstaaten im „Kern ... *Fragen der Wirtschaft*“ seien und dass, wenn die „*Wirtschaft Europas zur Gemeinschaft*“ verschmelze, auch die Politik verschmelzen werde.

Noch ein weiteres historisches Kontinuum der letzten fünfzig Jahre findet sich bereits unter den zentralen Gedanken Rathenaus: die deutsch-französische Aussöhnung.⁸ So kam es schon ein Jahr vor der Gründung der Bundesrepublik im Oktober 1948 zu einer vertraulichen Begegnung des damaligen CDU-Vorsitzenden der Britischen Zone und späteren Bundeskanzlers *Konrad Adenauer* mit dem damaligen französischen Ministerpräsidenten und Außenminister *Robert Schuman* in Bassenheim an der Mosel.⁹ Die Zusammenarbeit der beiden Nachbarstaaten wurde immer enger gestaltet und später durch den 1963 geschlossenen deutsch-französischen Staatsvertrag institutionalisiert. Heute lässt sich feststellen, dass sie geradezu zu einer *conditio sine qua non* der gesamten Europapolitik geworden ist. Dies gilt für beide Seiten trotz der Belastungen, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit durch die Abtrennung des Saargebietes von Deutschland bis 1955 bestanden. Waren sich beide einig, so wurden auch Fortschritte für die Entwicklung der Gemeinschaft ermöglicht, waren sie sich – wie zuletzt auf der Konferenz von Nizza – uneinig, so stagnierte die ganze Gemeinschaft oder erlitt Rückschläge.¹⁰

7 Vgl. Gert Nicolaysen, *Europarecht I*, 2. Aufl. 2002, S. 107.

8 Vgl. Hans F. Löffler, *Walther Rathenau – ein Europäer im Kaiserreich 1997*, S. 105-107.

9 Vgl. Schwarz, *Adenauer* S. 561-563.

10 Vgl. Wichard Woyke, *Deutsch-Französischer Vertrag*, in: *Pipers Wörterbuch zur Politik* Bd. 3: *Europäische Gemeinschaft* (1984).

Die Gründung der Europäischen Gemeinschaft

Die Materialisierung des europäischen Einigungsgedankens setzte mit der berühmt gewordenen Regierungserklärung *Robert Schumans* am 9. Mai 1950 ein. Von allen künftigen potentiellen Partnern hatte der französische Außenminister zuvor allein das Einverständnis des deutschen Bundeskanzlers eingeholt. Ganz im Sinne Rathenaus führte er damals aus: „*Der Zusammenschluss der europäischen Nationen erfordert, dass der jahrhundertealte Gegensatz zwischen Frankreich und Deutschland aus der Welt geschafft wird*“ und betonte, dass das zu unternehmende Werk in erster Linie Frankreich und Deutschland betreffen müsse. Er schlug eine Organisation vor, „*die der Teilnahme der anderen Länder Europas offen stehe*“. Konkret schlug er vor, mit einer begrenzten, aber konkreten Maßnahme zu beginnen, deren Inhalt es sein sollte, die gesamte französisch-deutsche Kohle- und Stahlproduktion einer gemeinsamen supranationalen Hohen Behörde (Haute Autorité) an Stelle der nationalen Kontrolle zu unterstellen. Die Pariser Konferenz, die daraufhin am 20. Juni des gleichen Jahres eröffnet wurde, führte bereits am 18. April 1951 zur Unterzeichnung des Vertrages über die Gründung einer Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, die man damals meist nur kurz Montanunion nannte.

(a) *Montanunion und EVG*

Dass die europäische Einigung mit Kohle und Stahl begann, liegt daran, dass in Überschätzung der künftigen Bedeutung dieser Grundstoffe über die Lösung des Alliierten Ruhrstatuts und die Saarfrage 1949/50 viel Konfliktstoff angehäuft worden war, der große Kräfte auf Seiten der jungen Bundesrepublik und der Alliierten zu paralysieren drohte. Es war die geniale Leistung *Jean Monnets*, dass er darin die Chance erkannte, diese gebundenen Energien in eine Triebkraft für sein Projekt einer Europäischen Gemeinschaft zu transformieren. Walther Rathenau hätte es wahrscheinlich fernelegen, die auslaufende Schwerindustrie zum Ausgangspunkt der europäischen Integration zu machen. Dagegen finden sich in dem Vertragstext der *Montanunion* Regeln-

gen, die weitgehend Rathenaus Forderungen entsprechen. Hatte Rathenau 1918 vorgeschlagen, die „*zwischenstaatliche Anarchie durch eine freiwillig anerkannte oberste Behörde zu ersetzen*“¹¹, so wurde nunmehr durch diesen Vertrag eine *Hohe Behörde* geschaffen, die vollkommen unabhängig von den nationalen Regierungen weitreichende Entscheidungen treffen konnte. Im einzelnen hatte Rathenau daran gedacht, ein „*zwischenstaatliches Syndikat*“ bzw. eine „*zwischenstaatliche Behörde*“ zu schaffen, die über die Rohstoffe des internationalen Handels verfügte und diese allen Nationen zu gleichen Ursprungsbedingungen zur Verfügung stellte. Diese müsste auch die Ausfuhr und die internationalen Finanzierungen regeln. Nun griff der Vertrag diese Gedanken in der Weise auf, dass – unter möglichster Schonung der Privatautonomie – ein Quotensystem (Art. 58) geschaffen wurde, Preisgestaltung (Art. 60ff) und Frachttarife (Art. 70), die Ein- und Ausfuhr aus und in Drittländer (Art. 73 Abs. 2) sowie der Wettbewerb (Art. 67) geregelt und durch internationale Anleihen den Unternehmen günstige Finanzierungen (Art. 54 – 56) gewährt wurden.

Zwar beschränkte sich diese erste Europäische Gemeinschaft, deren Tätigkeit als einzige zeitlich befristet war und nach fünfzig Jahren im Juli 2002 endete, auf die Rohstoffe Kohle und Stahl, doch darf nicht übersehen werden, dass diese Gemeinschaft den entscheidenden Durchbruch von der bloßen Idee in die politische Wirklichkeit brachte. Gleichzeitig schuf dieser Vertrag eine Verfassungsstruktur, die trotz mancher Verbesserung, Ergänzung und Weiterentwicklung im Einzelnen bis heute fortbesteht, so dass ich sie als ‚*die Urzelle*‘ der Europäischen Gemeinschaft bezeichnen möchte. Dabei beteiligte sich während der ersten zwanzig Jahre mit Deutschland, Frankreich, Italien und den Benelux-Staaten in etwa der alte „*Völkerkreis Karls des Großen*“, an den Walther Rathenau 1914 als Initiativgruppe gedacht hatte, bevor 1972 die erste Erweiterung um Großbritannien, Irland und Dänemark erfolgte.

Der Ausbruch des Koreakrieges am 25. Juni 1950 warf die Frage nach einem deutschen Verteidigungsbeitrag gegen die Bedrohung durch den

11 Vgl. An Deutschlands Jugend, GS VI, S. 176.

Ostblock auf, zumal die USA eine Verstärkung ihrer Militärpräsenz in Europa von einem größeren Verteidigungsbeitrag der Europäer abhängig machen wollten und dabei auch an deutsche Truppen dachten. Die französische Regierung empfahl deshalb am 28. Oktober des gleichen Jahres ihren sog. *Pleven-Plan*. Dieser Plan sah nach dem Modell der Montanunion eine *Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG)* vor mit einem europäischen Verteidigungsminister, mit einem Ministerrat und einer gemeinsamen Versammlung sowie einem eigenen Militärhaushalt.

Wie sich Walther Rathenau unter den historischen Bedingungen der amerikanischen Forderung nach einem deutschen Verteidigungsbeitrag zu der EVG gestellt hätte, wissen wir nicht. Jedenfalls reichen die mir bekannten Textpassagen („... *auch Kriege entscheiden nur selten. Die Völker sind nicht mehr gute Feinde, sondern böse Konkurrenten.*“¹²) nur dazu aus festzustellen, dass ihn Militärfragen nicht vorrangig beschäftigt haben. Eher könnte man sich hier auf Gedanken *Friedrich Naumanns* berufen, der mit der „*allmählichen Sonderung der Nationalstaaten vom Wirtschaftsstaat*“ auch an einen „*Militärstaat*“ gedacht hatte.¹³

Der Vertrag über die Gründung der EVG scheiterte jedoch 1954 in der Französischen Nationalversammlung. So wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erwies sich der Gedanke an eine gemeinsame Armee als verfrüht. Erst seit der *Einheitlichen Europäischen Akte* vom 17. Februar 1986 werden erste vorsichtige Schritte einer außen- und verteidigungspolitischen Zusammenarbeit der Mitgliedstaaten unternommen, ohne dass bisher eine wirklich supranationale Integration von den Mitgliedern avisiert wurde.

(b) *Europäische Wirtschaftsgemeinschaft und Euratom*

Nach den Gedanken, die Rathenau in seinem *Neuen Staat* entwickelt hat, hätte es seinen Vorstellungen mehr entsprochen, wenn der beste-

12 Vgl. Die neue Ära.

13 Friedrich Naumann, *Mitteleuropa* (1915) S. 490.

hende EGKS-Vertrag, wie von Ophüls vorgeschlagen, auf den Bereich der Gesamtwirtschaft erweitert worden wäre. Dies war aber politisch zu jener Zeit noch nicht durchsetzbar. Stattdessen wurden zwei weitere separate Gemeinschaften, die EWG und Euratom, geschaffen. Erst 1965 konnten die zunächst getrennt geschaffenen drei Exekutivbehörden zur *Europäischen Kommission* als wichtigstem Steuerungsinstrument zusammengelegt werden.

Während *Jean Monnet* und die französische Regierung nach der Suezkrise, die Europas Versorgung mit Rohöl bedroht hatte, die Schaffung einer Europäischen Atomgemeinschaft (*Euratom*) präferierten, kann Rathenau als der eigentliche Vordenker der gegenüber der Montanunion sehr viel weitreichenderen *Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft* (EWG) gelten. Rathenau hatte zu Recht vermutet, dass Jahrzehnte vergehen würden, „bis dieses System der internationalen Gemeinwirtschaft voll ausgebaut“ sei. Doch müsse dieser Behörde „als mächtigste[r] aller Exekutiven die Handhabung der Wirtschaftsordnung zur Verfügung stehen“.

Aufgrund des Vertrages vom 25. März 1957 wurden bis Mitte 1968 schrittweise alle damals bestehenden Zölle zwischen den sechs Gründerstaaten beseitigt und mit einem gemeinsamen Außenzoll eine Zollunion geschaffen. Die an der Spitze dieser Gemeinschaft stehende Exekutivbehörde erhielt den irreführenden und untertreibenden Namen *Kommission*. Funktionell entspricht sie in etwa einer Regierung auf nationaler Ebene; sie ist Ministerien entsprechend in Generaldirektionen gegliedert. Einer oder mehreren Generaldirektionen steht ein *Kommissar* vor.

Zu ihren im Laufe der Zeit immer umfangreicher gewordenen und immer noch wachsenden Aufgaben gehörten von Anfang an unter anderem die Freizügigkeit für Arbeitnehmer, die Niederlassungsfreiheit, der freie Dienstleistungs- und Kapitalverkehr, die Wettbewerbs- und Verkehrspolitik, die Entwicklung einer gemeinsamen Außenhandelspolitik und das Mehrwertsteuersystem. Gegenüber den Mitgliedstaaten wacht die Europäische Kommission über die Einhaltung des Gemeinschaftsrechts. Bei Verstößen ist sie gehalten, gegebenenfalls den betreffenden Mitgliedsstaat vor dem *Europäischen Gerichtshof* zu ver-

klagen, der die Befolgung seiner Entscheidungen durch hohe Zwangs- und Bußgelder erzwingen kann.

Angesichts solcher umfassenden Kompetenzen und der Unkündbarkeit des Vertrages erkannte man, dass ein eigenes Gesetzgebungsverfahren für die Gemeinschaft geschaffen werden musste. Dabei liegt die Gesetzesinitiative ausschließlich bei der Kommission, während der *Ministerrat* – ähnlich dem Deutschen Bundesrat – als Legislative tätig wird, wenn er auch teilweise – insbesondere außerhalb der Gemeinschaftsaufgaben zum Beispiel im Bereich der Außen- und Sicherheitspolitik – exekutive Aufgaben wahrnimmt. Das *Europäische Parlament*, das ursprünglich nur eine beratende Funktion besaß, ist im Laufe der Jahre mehr und mehr in die Rolle einer ersten Kammer gerückt, ohne dass es bisher die vollen Rechte eines nationalen Parlaments erlangen konnte.

Die Mitglieder der Kommission selbst werden vom Ministerrat (*Rat der Union*) mit qualifizierter Mehrheit ernannt. Dabei hat seit dem Vertrag von Nizza (2001) die Benennung der übrigen Mitglieder im Einvernehmen mit dem designierten Kommissionspräsidenten zu erfolgen. Danach prüft das Europäische Parlament in öffentlicher Sitzung jeden Kandidaten auf seine Eignung, bevor es der Kandidatenliste zustimmt. Nach Zustimmung des Parlamentes werden der Präsident und die übrigen Mitglieder vom Rat mit qualifizierter Mehrheit ernannt.

Aufgrund der *Einheitlichen Europäischen Akte* konnte darüber hinaus der Europäische Binnenmarkt bis 1992 vollendet und durch den *Maastrichter Vertrag* zum 1. Januar 1999 das *Europäische Zentralbank-System* mit einer einheitlichen Währung ab 1. Januar 2002 geschaffen werden, dem bisher zwölf von fünfzehn Mitgliedsstaaten angehören. Wir würden die Ausführungen Rathenaus überinterpretieren, wenn wir unterstellen wollten, er habe die ganze Entwicklung im Einzelnen vorausgesehen. Da Rathenau aber überzeugt war, dass aus der wirtschaftlichen Einigung Europas über kurz oder lang die politische Einigung folgen werde, dürfen wir indes annehmen, dass die bisherigen Einigungsschritte sich durchaus im Rahmen seiner Vorstellungen bewegen.

Schon 1964 kennzeichnete der *Europäische Gerichtshof* (EuGH) die zur Europäischen Gemeinschaft weiter entwickelte Europäische Wirtschaftsgemeinschaft wie folgt:

„Zum Unterschied zu gewöhnlichen internationalen Verträgen hat der EWG-Vertrag eine eigene Rechtsordnung geschaffen, die bei seinem Inkrafttreten in die Rechtsordnungen der Mitgliedstaaten aufgenommen wurde und von ihren Gerichten anzuwenden ist, denn durch die Gründung einer Gemeinschaft auf unbestimmte Zeit, die mit eigenen Organen, mit der Rechts- und Geschäftsfähigkeit, mit internationaler Handlungsfähigkeit und insbesondere mit echten, aus der Beschränkung der Zuständigkeit der Mitgliedstaaten oder der Übertragung von Hoheitsrechten der Mitgliedstaaten auf die Gemeinschaft herrührenden Hoheitsrechten ausgestattet ist, haben die Mitgliedstaaten, wenn auch auf begrenztem Gebiet, ihre Souveränitätsrechte beschränkt und so einen Rechtskörper geschaffen, der für ihre Angehörigen und sie selbst verbindlich ist.“¹⁴ Ähnlich wie der *EuGH* hatte Rathenau bereits 1919 vorausgesehen, dass „die Souveränität ... im Laufe dieses [20.] Jahrhunderts zum Kollektivbegriff“ werden sollte¹⁵.

Rathenau selbst hat sich zu einer Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft über den *Völkerkreis Karls des Großen* nicht geäußert. Doch hat *Jacobus van Beek* jüngst darauf aufmerksam gemacht, dass der Deutschamerikaner *Dannie Heinemann*, ein Elektroingenieur aus dem Kreis der AEG, von den Gedanken Rathenaus geprägt war.¹⁶ Heinemann sagte 1930 in einem Vortrag¹⁷ aufgrund der Erfahrungen der nordamerikanischen Geschichte voraus, dass die wirtschaftliche Einigung Westeuropas keine unüberwindbaren Probleme erwarten ließe, dass dagegen die Einbeziehung Osteuropas wegen des bestehenden Entwicklungsrückstandes erhebliche Schwierigkeiten bringen würde. Die *Europäische Kommission* hat dieser Sachlage seit 1989 insbesondere durch das PHARE-Programm der Gemeinschaft im wachsenden

14 Vgl. Urteil *Costa./ENEL* vom 15.07.1964, Entscheidungssammlung 1964, S. 1251ff u. S. 1269.

15 Vgl. GS V, S. 269.

16 Vgl. J. van Beek, S. 190-193.

17 Vgl. D. N. Heinemann, Skizze eines neuen Europas, Köln 1931.

Maße Rechnung getragen. Deshalb dürften keine zu großen Probleme – abgesehen vielleicht von dem bevölkerungsreichsten Beitrittsland Polen – auftreten.

Durch den Maastrichter Vertrag wurde ein Rahmenvertrag über die ‚*Europäische Union*‘ (EU) geschlossen, durch den die Verträge über die supranationalen *Europäischen Gemeinschaften* mit lediglich völkerrechtlichen Regelungen über eine „gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik“ sowie über die „Zusammenarbeit in den Bereichen Justiz und Inneres“ verknüpft wurden. In der Sprache der Journalisten hat es sich durchgesetzt, den Begriff *EU* auch dann zu verwenden, wenn es sich sachlich um die *Europäische Gemeinschaft* handelt. Der *Europäische Konvent* gebraucht in seinem „Verfassungsentwurf“ nur noch den Begriff „*Union*“ und verzichtet auf den der „*Gemeinschaft*“. In der Sache bleibt es jedoch dabei, dass nur ein Teil der Bereiche supranational ausgestaltet ist, andere dagegen nur völkerrechtlich geregelt bleiben. Nach Auffassung des Verfassers ist die Zeit noch nicht reif für eine Verfassung. Eine wirklich sachliche Verbesserung bringt der Verfassungsentwurf nicht.

Nach dem aufgrund des Vertrages von *Nizza* ab 1. Januar 2005 geltenden Abstimmungsverfahren (Art. 205 EG-Vertrag) müssen im *Rat der Union* (Ministerrat) Mehrheitsentscheidungen nach bis zu drei unterschiedlichen Schlüsseln gewogen werden (258 von 345 Stimmen; Zweidrittelmehrheit der Mitgliedsstaaten und Repräsentanz von mindestens 62% Gesamtbevölkerung der EU). Dies wird in der Praxis zu einer Blockierung führen und konnte im Verfassungsentwurf nicht wieder vereinfacht werden¹⁸. Allenfalls könnte eine Verabschiedung des Entwurfes im Jahre 2004 zu einer gewissen Popularisierung des Gemeinschaftswerkes führen.

Zum Schluss möchte ich noch an ein bisher nicht vollzogenes Vermächtnis Rathenaus erinnern, das er 1918, nachdem er den Vorrang der wirtschaftlichen Einigung Europas dargelegt hatte, uns aufgetragen hat: „... und dann, wenn das Größte geleistet ist, steigt auf zum Kulturellen, zum Geistigen und Menschlichen“¹⁹. Damit sind die gro-

¹⁸ Nach dem Stand vom 31. Dezember 2003.

¹⁹ Vgl. An Deutschlands Jugend, GS VI, S. 174.

ßen Bereiche der Bildung und Kultur angesprochen, in denen die Europäische Gemeinschaft jahrzehntelang nur marginal aktiv werden konnte. In Deutschland gab es hier den größten Widerstand von Seiten der Bundesländer. Erst in den letzten Jahren wurden sich auch die Bundesländer der Bedeutung der Bildung für die nachindustrielle europäische Dienstleistungsgesellschaft bewusst. Es wächst auch hier das Bewusstsein dafür, dass die Verbesserung der Bildungssysteme ein gesamteuropäisches Anliegen ist. So wächst die Chance, dass die Europäer nunmehr im 21. Jahrhundert sich den gemeinsamen kulturellen, geistigen und menschlichen Fragen zuwenden werden.

Martin Sabrow

DIE WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT IM JAHRE 2003

Das Jahr 2003 bot für unsere Gesellschaft keine so herausragenden Jubiläumsveranstaltungen wie 2002, als der 80. Todestag Walther Rathenaus auch öffentlich breit gewürdigt wurde. Dennoch hat es unsere Arbeit in mancher Hinsicht ein gutes Stück vorangebracht.

Diese Feststellung gilt insbesondere dem Fortgang der Rathenau-Edition, die nunmehr auf die Schlussgerade einzubiegen scheint. Wie die Herausgeber der einzelnen Bände mitteilten, liegt die Arbeit an den noch ausstehenden Bänden I (Hellige/Jaser: Ende 2004) und IV (Hentzschel-Fröhlings: Anfang 2005) ganz im Zeitplan. Herrn Michalka, dem Bearbeiter von Band III, hat der Vorstand die Finanzierung einer wissenschaftlichen Hilfskraft für drei Monate zugesagt, und es kann damit gerechnet werden, dass Herr Michalka seinen für die zweite Jahreshälfte 2003 vorgesehenen Band jetzt bis Mitte 2004 fertig stellen kann. Besonders erfreulich ist die Lage bei Band V (Jaser/Picht/Schulin), der bereits als Manuskript abgeschlossen werden und zu Jahresende zusammen mit einem Antrag auf Druckkostenbeihilfe bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) eingereicht werden konnte.

Ein Durchbruch konnte auch in der Publikationsfrage erzielt werden. Die in den ersten beiden Bänden als Gemeinschaftsprojekt des Gotthold Müller Verlages München und des Lambert Schneider Verlages Heidelberg erschienene Gesamtausgabe war nach einer mehrjährigen Verlagsodyssee beim S. Fischer-Verlag Frankfurt/Main gelandet, der aber eine Fortführung der Edition erst bei Vorlage sämtlicher Bandmanuskripte zuzusichern bereit war und überdies einen Kostenrahmen veranschlagte, der die Kräfte unserer Gesellschaft bei weitem überstiegen hätte. Glücklicherweise ließ sich aber der Präsident des Bundesarchivs für unser Vorhaben gewinnen und unterbreitete das Angebot, die Edition im Rahmen der Publikationsreihe des Bundesarchivs fortzuführen. Nun erscheinen die noch ausstehenden Bände als Gemeinschaftsprojekt von Rathenau Gesellschaft und Bundesarchiv in gewöhn-

ter Ausstattung voraussichtlich im renommierten Droste-Verlag Düsseldorf. Das Bundesarchiv ist überdies dankenswerterweise bereit, auch einen Teil der Differenz zwischen der zu erwartenden Druckkostenbeihilfe der DFG und den Gesamtkosten der Publikation zu übernehmen. Aber auch auf die Walther Rathenau Gesellschaft kommen schon ab 2004 erhebliche Aufwendungen für Lektorats- und Layout-Kosten zu, die gerade bei dem umfangreichen und auf zwei Teilbände angelegten Briefband nicht durch unser jährliches Beitragsaufkommen abgedeckt werden können.

Wo Licht ist, ist auch Schatten: Weit weniger erfolgreich sind nach wie vor unsere Bemühungen um die Rathenau-Gedenkstätte in Freienwalde, über deren Aktivitäten Herr Schmook an anderer Stelle in diesem Heft berichtet. Anfang des Jahres kündigte der Landkreis Märkisch Oderland eine seit 1991 mit der Walther Rathenau Gesellschaft bestehende Vereinbarung auf, die die Nutzung der oberen Schlossetage für die Rathenau-Gedenkstätte sicherte. Da die Dauerausstellung über das ganze Jahr hinweg wegen einer durchgreifenden baulichen Sanierung des Schlosses ohnedies nicht gezeigt werden konnte, wirkte sich diese Kündigung praktisch nicht unmittelbar aus, zumal die Kreisseite sofort Neuverhandlungen mit dem Ziel anbot, die Hälfte der Unterhaltskosten für Schloss und Ausstellung auf unsere Gesellschaft zu verlagern. Es gelang uns in mehreren Anläufen bislang nicht, der Kreisseite zu verdeutlichen, dass unsere Gesellschaft von ihrer Struktur nicht zur Übernahme laufender Unterhaltverpflichtungen in der Lage ist, sondern sich im Wesentlichen auf die Unterstützung in konzeptionellen Fragen und die Verantwortung für die Ausstellung beschränken muss. Der Fortgang der Verhandlungen bleibt abzuwarten; manche Anzeichen deuten darauf hin, dass Bewegung in das politische Umfeld des Kreises gekommen und der Abschluss einer neuen Vereinbarung für 2004 zu erwarten ist.

Wenig Hoffnung macht gegenwärtig auch der Stand der so genannten „Beutekunst“-Verhandlungen mit Moskau, bei denen die Frage einer Rückführung des Rathenau-Nachlasses in vorderster Linie steht. Die weitere Verhärtung der russischen Haltung, die auch mit den nächsten Präsidentschaftswahlen zusammenhängt, hat den insbesondere von Dr.

Mossner als Vertreter der Erbgemeinschaft Rathenau vorangetriebenen Restitutionsbemühungen noch keinen greifbaren Erfolg gesichert, obwohl der nach Moskau verbrachte Nachlass, den die Erben Rathenaus bei ihrer Emigration in die Schweiz 1938 in Deutschland zurücklassen mussten, zweifelsfrei nicht unter die Bestimmungen des russischen „Beutekunst“-Gesetzes fällt.

Durchgehend positiv hingegen wurde die Jahresveranstaltung unserer Gesellschaft in den Räumen des Auswärtigen Amtes in Berlin aufgenommen. Sie bot über den interessanten Austausch mit Bundesaußenminister Fischer hinaus eine seltene und engagiert genutzte Gelegenheit, im Kreis der zahlreich erschienenen Mitglieder über die Ziele und die Arbeit unserer Vereinigung zu diskutieren.

Unsere Gesellschaft hatte am 31. Dezember 2003 91 Mitglieder.

Michael Fernholz
FINANZBERICHT FÜR DAS JAHR 2003

Zum Jahresbeginn wies unser Girokonto ein Guthaben von Euro 17.277,58, am Jahresende ein solches von Euro 22.532,99 aus. Die finanzielle Lage unserer Gesellschaft hat sich also im vergangenen Jahr um Euro 5.255,41 verbessert. Dies ist der Saldo, und zwar der Überschuss, unserer Einnahmen in Höhe von Euro 39.703,80 über unsere Ausgaben von Euro 34.448,39.

Auch im Jahr 2003 floss wieder der größte Teil unserer Ausgaben den Arbeiten an der Walther Rathenau Gesamtausgabe, Band I, zu. Der Aufwand hierfür belief sich auf Euro 22.701,36. Erhebliche Kopierkosten in Höhe von Euro 3.154,68 vor allem für den Band V (Doppelband) der Briefe, den Professor Schulin im Jahr 2003 fertig gestellt hat, bildete die zweite größere Aufwandsposition.

Die Walther Rathenau Stift GGmbH erhielt zum weiteren Ausbau der Gedenkstätte und des Archivs im Schloss Freienwalde eine finanzielle Unterstützung von Euro 2.500. Die Druckkosten für unsere Jahresmitteilungen schlugen mit Euro 1.277,98 zu Buche und die Druckkosten der Walther Rathenau Broschüre, die unser Mitglied Philip Kaste verfasst hat, beliefen sich auf Euro 574,20. Einen Betrag von Euro 560 haben wir für die Restaurierung des „Rathenau-Tisches“ in der Walther Rathenau Oberschule in Berlin aufgewandt. Unsere Website, die sich immer größerer Beliebtheit erfreut, verursachte Kosten in Höhe von Euro 348. Der übrige Verwaltungsaufwand (Porti, Telefon, Fahrt- und Reisekosten, Bankspesen und Büromaterial) belief sich auf Euro 3.284,94 und lag damit in etwa auf der Höhe des Vorjahres.

Die Einnahmen im Jahr 2003 setzten sich ausschließlich aus den eingegangenen Spenden zusammen. Zum einen sind dies die so genannten Richtsatzspenden, die pro Mitglied unverändert Euro 100 betragen sollen und insgesamt Euro 4.911,54 erbracht haben. Zum anderen flossen Sonderspenden von insgesamt Euro 34.792,26, die uns Freunde und Mitglieder der Walther Rathenau Gesellschaft in großzügiger Weise zugewandt haben. Ohne diese Sonderspenden könnten wir unsere An-

strebungen zur Erreichung der Ziele unserer Gesellschaft nicht weiter führen. Wir bedanken uns sehr herzlich bei allen Spendern, besonders aber bei der EHG Elektroholding GmbH, welche die Nachfolgesellschaft der AEG ist und uns mit Euro 25.000 besonders generös unterstützt hat.

Auch im laufenden Jahr wird die Arbeit an der Gesamtausgabe der Schriften Walther Rathenaus den höchsten Aufwand verursachen. Zusammen mit der vorgesehenen Unterstützung der Walther Rathenau Stift GGmbH, die auch weiterhin auf unsere Hilfe angewiesen ist, planen wir für 2004 einen Betrag von Euro 29.000 ein. Zusammen mit den geplanten Verwaltungskosten und den Kosten für die Mitteilung unserer Gesellschaft werden wir gut Euro 36.000 aufwenden müssen. Wir gehen davon aus, dass unsere Planung weitestgehend realistisch ist, was dazu führen wird, dass wir aus heutiger Sicht ein negatives Jahresergebnis in Höhe von rund Euro 13.500 erzielen werden.

Es bedarf daher besonderer Anstrengungen aller unserer Mitglieder und Freunde, um diesen bei aller gebotenen Sparsamkeit erforderlichen Aufwand zu decken. Dazu ist es nötig, dass sich die Höhe der Sonderspenden mindestens auf dem Niveau des Vorjahres bewegt. Wir wollen in diesem Jahr einen bedeutenden Schritt bei der Edition der Schriften tun und bitten Sie daher ganz besonders um Ihre weitere tatkräftige Unterstützung.

Reinhard Schmook
DIE WALTHER-RATHENAU-STIFT GGmbH
UND SCHLOSS FREIENWALDE IM JAHRE 2003

Das Geschäftsjahr 2003 war für die Stift GGmbH das bisher schwierigste in den 13 Jahren seit ihrer Gründung. Bereits im Januar kündigte der Landrat des Kreises Märkisch-Oderland einseitig die 1991 geschlossene Zusatzvereinbarung zum Gesellschaftervertrag zwischen WRG und dem Landkreis, die wichtigste Grundlage für die Tätigkeit der Stift GGmbH im Schloss Freienwalde. Bei den nun folgenden Verhandlungen über eine neue Vereinbarung stellte sich schnell heraus, dass der Landrat beabsichtigte, die Rathenau Gesellschaft viel stärker als bisher beim Betrieb des Schlosses finanziell in die Pflicht zu nehmen. Bis dato gibt es trotz intensiver Bemühungen seitens des Vorsitzenden der WRG und den Geschäftsführern der Stift GGmbH noch keine neue Zusatzvereinbarung, doch der Gesellschaftervertrag ist nach wie vor uneingeschränkt gültig. Inzwischen hat sich auch der Kreistag Märkisch-Oderland, in den der Unterzeichnete im Oktober 2003 gewählt wurde, der Sache angenommen. Fraktionsübergreifend herrscht dort der politische Wille vor, an der bisherigen Zusammenarbeit zwischen Landkreis und WRG fest zu halten und bald eine neue Zusatzvereinbarung abzuschließen. Der Kreistagspräsident wird dabei eine vermittelnde Rolle spielen, eine Unterstützung, die dankbar angenommen wurde.

Inzwischen ist Landrat Reinking, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Stift GGmbH, so schwer erkrankt, dass eine Wiederaufnahme seiner Dienstgeschäfte ausgeschlossen wird. Außerdem haben sich durch die nach den Kreistagswahlen im Oktober 2003 neu entstandene politische Situation die Rahmenbedingungen für die Arbeit der Stift GGmbH endlich zum Positiven verändert. Der amtierende Landrat Michael Bonin ist als Verhandlungspartner der WRG bisher dergestalt in Erscheinung getreten, dass er alsbald eine für alle Beteiligten annehmbare neue Zusatzvereinbarung abschließen möchte. Über das Ergebnis der Verhandlungen berichten wir im nächsten Heft.

Die baulichen Erneuerungsarbeiten am Freienwalder Schloss und seinen Nebengebäuden, die 2002 recht zügig vorangeschritten waren, gerieten 2003 ins Stocken, weil in beiden Schlossdecken erheblicher Befall durch den Echten Hausschwamm entdeckt wurde. Eine sofortige Behebung dieser Schäden war nicht möglich, weil dafür keine finanziellen Mittel geplant waren. Bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sind Fördermittel in Höhe von ca. 300.000 Euro beantragt worden, mit denen die Finanzierungslücke hätte geschlossen werden können. Durch die Kündigung der Zusatzvereinbarung und die damit verbundene Unsicherheit im Hinblick auf die weitere Pflege des Rathenauschen Andenkens im Schloss Freienwalde war die Deutsche Stiftung Denkmalschutz nicht mehr bereit, diese mündlich schon in Aussicht gestellte Förderung zu bewilligen. Das ist insofern zu bedauern, als sich die Fertigstellung der Schlosssanierung nunmehr sehr in die Länge ziehen und weit in das Jahr 2004 hinein reichen wird. Die Schwammsanierung im Schloss, die das Öffnen beider Decken notwendig machte, ist inzwischen wieder aufgenommen worden.

Erfolgreicher als beim Schloss gestaltete sich 2003 die Restaurierung des alten Kastellanshauses, das heute „Gärtnerhaus“ genannt wird. Mit Mitteln des brandenburgischen Kulturministeriums, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und des Landkreises ist dieses wichtige Gebäude mit einem Gesamtaufwand von ca. 400.000 Euro denkmalgerecht saniert worden. Schon 1995 hat das marode Haus als Substanz erhaltende Maßnahme und mit Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ein neues Dach erhalten. Im Jahre 2003 wurde es so hergerichtet, dass es als Archiv- und Arbeitsgebäude zum Ende des Jahres in Betrieb genommen werden konnte. Die in der Förderung inbegriffene moderne Ausstattung einschließlich der Sicherheits- und Klimatechnik bietet hervorragende Rahmenbedingungen für die Einrichtung des Rathenau-Archivs in dem von Rathenau 1910 umgebauten Gärtnerhaus. Die Geschäftsführung der Stift GGmbH ist derzeit dabei, das Archiv einzurichten und auch die Bibliothek neu zu ordnen. Ein mit Computer ausgestatteter Leseplatz bietet bisher nicht vorhandene Möglichkeiten der betreuten Nutzung von Archiv und Bibliothek. Das sanierte Gärtnerhaus beherbergt jetzt auch die Geschäftsräume der

Rathenau-Stift GGmbH, die aus der oberen Schlossetage hierher verlagert wurden.

Im Jahre 2003 sind wiederum einige Schriften für Bibliothek und Archiv erworben worden, u.a. ein Rathenau-Konvolut aus dem Besitz der Freireligiösen Gemeinde Berlin. Diese Neuerwerbungen müssen noch gesichtet und verzeichnet werden, was angesichts der noch nicht erfolgten Einrichtung des Gärtnerhauses erst im Jahre 2004 erledigt werden kann.

Das ganze Jahr über musste wegen der Bauarbeiten im Schloss die Rathenau-Gedenkstätte geschlossen bleiben. Auf Grund vieler Nachfragen und im Hinblick auf eine möglichst kontinuierliche Ausstellungstätigkeit ist zum Ende des Jahres eine Ausstellung vorbereitet worden, die ab Januar 2004 im Teehäuschen des Schlosses gezeigt wurde. Unter dem Titel „Walther Rathenau – preußischer Jude, deutscher Europäer“ fand diese Ausstellung ein kleines, aber sehr interessiertes Publikum. Wegen der Querelen mit dem Landkreis und der Betreiberin des Schlosses, der Kultur GmbH Märkisch-Oderland, die den Zugang zu den Sammlungen der Stift GGmbH erst kurz vor Ausstellungsbeginn zuließen, konnten die schon bewilligten Fördermittel vom Kulturland Brandenburg e.V. nicht rechtzeitig abgerufen werden. Die Fördermittelgeberin hat daraufhin den Zuwendungsbescheid über Euro 8.000 widerrufen, so dass die Ausstellung in reduziertem Umfang und damit auch mit einem geringeren Zuschuss durch die Kultur GmbH realisiert werden musste. Dieser Umstand war insofern bedauerlich, als es sich um eine Gemeinschaftsausstellung der Stift GGmbH mit der Kultur GmbH Märkisch-Oderland handelte, deren Planung so hoffnungsvoll begonnen hatte.

Im Januar 2003 wurde mit dem 10. Vortrag die Reihe „Mehrheiten-Minderheiten“, bei der uns dankenswerterweise die Robert-Bosch-Stiftung finanziell unterstützt hat, abgeschlossen. Den ersten Vortrag hielt am 1. Dezember 2001 Prof. Dr. Arnulf Baring zum Thema „Deutsche in Europa“. Durch diese Vorträge, die jeweils im Teehäuschen stattfanden, wurde während der langen Schließzeit des Schlosses das öffentliche Interesse an der Arbeit der Stift GGmbH aufrecht erhalten.

Ernst Schulin

CARL SCHMITT UND WALTHER RATHENAU

Am 31.3.1912 schrieb der spätere bekannte Staatsrechtler Carl Schmitt, damals Gerichtsreferendar in Düsseldorf, an seine Schwester Auguste nach Portugal: „Hast Du an W. Schäfer in Vallendar a. Rh. geschrieben? Er ist ein guter Mensch (im Februar hat er mich besucht) und hat einen großen Respekt vor mir. Durch ihn bin ich in Korrespondenz getreten mit einem berühmten Regierungsrat in Berlin (Walter Rathenau) der vielleicht noch mal Reichskanzler wird.“¹

Die Berufsangabe ist ebenso verblüffend wie die Prophezeiung. Walther Rathenau war damals in vielen Aufsichtsräten für die Industrie tätig, vor allem für die AEG, außerdem als Schriftsteller, und bezeichnete sich selbst als Privatmann. Carl Schmitt hatte seine 1908 in großer Prachtausgabe gedruckten „Reflexionen“ gelesen und ihn vielleicht wegen der dort veröffentlichten Denkschrift „Erwägungen über die Erschließung des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebietes“ als politisch aufstiegsinteressiert erkannt. („Regierungsrat“ war also wohl spöttisch gemeint.) Der Schriftsteller Wilhelm Schäfer gab Schmitt seit 1911 die Möglichkeit, für die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Die Rheinlande (Deutsche Monatshefte)“ kleine Beiträge zu schreiben. Mit Rathenau war Schäfer seit 1905 aus literarischen Gründen verbunden.

Im Nachlaß Rathenaus, der 1992 im Zentralen Staatlichen Sonderarchiv in Moskau wiederentdeckt wurde, befinden sich die folgenden beiden Briefe von Carl Schmitt an ihn. Der erste ist die früheste seiner bisher bekannten Äußerungen über den Dichter Theodor Däubler, für den er sich lebenslang eingesetzt hat.

1 Carl Schmitt, Jugendbriefe. Briefschaften an seine Schwester Auguste 1905 bis 1913, hg. v. Ernst Hüsmert, Berlin 2000, S. 137.

I

Düsseldorf, den 12. April 1912

Hochverehrter Herr,

von Herrn Wilhelm Schäfer in Vallendar weiß ich Ihre Adresse. Ich erlaube mir, Sie herzlichst zu bitten, auf keinen Fall in diesem Brief ein Symptom von Mangel an Ehrfurcht zu sehen.

Ich wollte Sie in diesem Brief auf das 1910 bei Georg Müller erschienene 3bändige Werk „Das Nordlicht“ von Theodor Däubler aufmerksam machen, weil mir erst die Lektüre Ihrer „Reflexionen“ den Sinn jenes ungeheuerlichen Buches ganz aufgetan hat. Das scheint mir so wichtig, daß ich es Ihnen trotz aller Bedenken schreibe und trotzdem ich zur Person bemerken muß, daß ich weder Mystiker noch Literat noch Kokoworn bin, wohl aber eine gute erkenntnistheoretische Schulung habe und daß ich Däubler nicht persönlich kenne, daß Däubler für mich überhaupt kein Mensch, sondern ein kultureller oder religiöser Exponent ist. – Ich bin 23 Jahre alt.²

Zur Sache. Däubler meint (im allergrößten Grundriß) folgendes: Alles Leben, alle Entwicklung, der Menschheit im ganzen, wie des einzelnen, läßt sich auf kosmische Relationen zurückführen. Das Leben ist Sonne; und zwar real Sonnensubstanz. Das Bewußtsein ist Sonne. Der erkaltenden Erde, die den Sonnenkern in sich hat, droht die Gefahr der Vermondung. Buddhismus ist Vermondung; Buddha ein Mond der Erde. Aber die Erde kommt in ihrer „Sehnsucht nach dem eigenen Norden“ zu einem Eigenlicht, dem Nordlicht, wie die Menschheit und

2 Wenn er Däubler damals noch nicht kannte, so lernte er ihn doch bald danach kennen. (Schon im Januar erwartete er seinen Besuch, dann im Juni; am 20. Juli war er da. Jugendbriefe S. 127, 153 u. 156.) Er unternahm darauf zusammen mit dem Kunstsammler Albert Kollmann (und vielleicht auch mit seinem Freund Fritz Eisler) von Düsseldorf aus eine offenbar wochenlange Wanderung mit Däubler durch das Rheinland und ins Elsaß. Später, Ende 1914, traf er ihn in München und Berlin, manchmal zusammen mit Arthur Moeller van den Bruck, durch den er wohl auf das Nordlicht-Epos aufmerksam gemacht worden war. (Paul Noack, Carl Schmitt, Frankfurt/M. u. Berlin 1993, S. 26. Ingeborg Villinger, Carl Schmitts Kulturkritik der Moderne, Berlin 1994, S. 152f.)

der Einzelne zum Geist. („Der Norden ist in dir!“) Das Nordlicht, das an den Polen gesiebte Sonnenlicht, ist Geist; Transzendenz würden Sie sagen.³ Durch die 50 000 Verse gehen diese Gedanken hindurch, in panischer Ekstase und mit visionärer Gewalt. Die Menschheit wird geboren, zieht zum Nordwesten, bis in einer rasenden Spannung das Nordlicht erscheint. Sobald man diese große, das ganze Werk tragende Spannung erfaßt, wird man über alles hinweggetragen, was (aus unserer Ästhetenperspektive gesehen) banal, wüst, turbulent, geschmacklos und roh genannt werden könnte, was dann aber als beispiellose Originalität erscheint. Ich sehe hier die einzig mögliche Philosophie der Geschichte; eine „Romantik der Rassen“⁴; eine Unmenge erstaunlicher philosophischer Erkenntnisse und Formulierungen; trotzdem ist das Werk unfertig und maßlos, es hat etwas vorläuferhaftes. Um Ihnen zu zeigen, wie Däubler denkt und was er sich mit der Sprache leistet, zitiere ich eine Strophe aus dem „Äthiopischen Totentanz“ (II. Bd. S. 139), die eine Symbolik der Zwergvölker enthält:

„Was Menschen stündlich wüst verwuchern
 Verkrüppelte und wurde starr.
 Das Lumpige in Weltdurchsuchern,
 Verschrumpfter Seelen Brunstkatarrh,
 Das Schamlose in Fleischverfluchern,
 Was zynisch bleibt und urbizarr,
 Der Zunftdruck in Geschichtsverbuchern
 Eunuchenlust, Berufsgeknarr,
 Der Muth in dummen Weibsversuchern,
 Verbeugte sich als Zwerg und Narr.“⁵

-
- 3 Von Transzendenz spricht Rathenau häufig in den „Reflexionen“, vor allem in dem Abschnitt „Ungeschriebene Schriften“ (Rathenau, Reflexionen, Leipzig 1908, Nr. XI-XVII, S. 204f., auch Nr. CLII, S. 251: „Nur die germanische Kunst erhebt sich zur Transzendenz.“).
- 4 Von einer „Romantik der Rasse“ hatte Rathenau in Nr. CXV seiner „Ungeschriebenen Schriften“ gesprochen (Reflexionen, S. 237).
- 5 Diese Verse zitiert Schmitt auch in seiner späteren Schrift „Theodor Däublers ‚Nordlicht‘. Drei Studien über die Elemente, den Geist und die Aktualität des Werkes“, München 1916, Neudruck Berlin 1991, S. 26.

Dies zur Warnung. Es stehen noch viel schlimmere Wortbildungen in dem Buch. Mir ist es unmöglich geworden, zu berechnen, wie so etwas auf einen Außenstehenden wirkt. Deshalb haben „Proben“ keinen Sinn. Man kann sich so in das Werk hineinlesen, daß jeder Vers den Kontakt mit dieser Welt von unheimlichen Visionen herstellt. Ich kenne kein Werk, dem es als „literarisches Ereignis“ irgendwie gleichzustellen wäre; es ist in allem, in seiner Form, seinem Inhalt, seinen Präntionen so außer allem Vergleich, daß ich mir der Bedenklichkeit dieses Briefes bewußt werde. Auch der Bedenklichkeit eines Briefes überhaupt, da ein Aufsatz vielleicht rathsamer gewesen wäre. Doch würde aus dem Aufsatz schnell ein Buch, das nie fertig würde.⁶

Ich spreche Ihnen unumwunden meinen verehrungsvollen Dank aus. Ich bitte Sie um Entschuldigung für die Naivität, die vielleicht darin liegt, einem beschäftigten Manne einen Brief zu schreiben.

Ich bin in ehrerbietiger Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Carl Schmitt.

II

Düsseldorf, den 24. April 1912

Hochverehrter Herr,

daraus, daß Sie mir auf meinen Brief über Däubler mit einem so gütigen und freundlichen Briefe geantwortet haben, entnehme ich die Berechtigung zu dem Geständnis: ich kannte damals Ihre „Kritik der Zeit“ nicht – und zu der Bitte: ich möchte Ihnen noch einmal (wenn auch nicht nur über Däubler) schreiben, sobald ich etwas Eigenes dazu sa-

6 Einen Aufsatz „Theodor Däubler, der Dichter des ‚Nordlichts‘“ hat Schmitt noch 1912 für die Zeitschrift „Der Brenner“ geschrieben, der aber dort, wo schon Moeller van den Bruck und Johannes Schlaf dieses Thema behandelt hatten, nicht veröffentlicht wurde. (Abgedruckt in: P. Tommissen [Hg.], Schmittiana I, Brüssel 1990, S. 22-39.) Zum Teil wurde er eingearbeitet in die eben erwähnte, vier Jahre später erschienene Schrift „Theodor Däublers ‚Nordlicht‘“.

gen kann.⁷ Nicht als Gelehrter, denn das bin ich nicht; wenigstens nicht charakterologisch. Dafür bin ich ein viel zu abgefeimter Müßiggänger. Dafür bin ich auch zu jung, zu substantziell in meinen Interessen, zu sehr projectissimus ad aliquam rem unter relativer Indifferenz des Objekts. Deshalb kann ich auch unmöglich etwas von mir selbst erzählen. Vor ein paar Monaten konnte ich als unschuldiger, naiver Mensch. Inzwischen haben es mir die irritierenden Geistreicheleien menschenkennerischer Jüdinnen unmöglich gemacht. Denn Düsseldorf und was hier herumliegt, wimmelt von Rahels, Liliputaner-Rahels und was Sie dazu in Ihren „Reflexionen“ gesagt haben, war mir eine große Beruhigung und ein Trost.⁸

Vielleicht ging ich schon zu weit mit dieser Konfession. Ich kann von Düsseldorf nichts erzählen, denn ich habe kaum etwas mit der Stadt zu tun. Ich mache wöchentlich mehrere Urteile in Zivilsachen. Das würde ein Gelehrter nicht können. Und um die Unsicherheit dieses Briefes endlich abzuschließen: ich bitte Sie herzlichst, hochverehrter Herr, ich kann nichts von mir persönlich erzählen. Ich habe zuviel Ehrfurcht vor Ihnen, um witzig zu werden. Sie haben sich freundlich nach mir bei mir selbst erkundigt, dafür bin ich dankbar; aber ich halte noch nicht genug von mir, um ohne Beschämung antworten zu können. Doch kann ich es in einigen Jahren. In meinem Alter ist man nichts. All mein Interesse an Gedanken und Bildern entspringt vielleicht der Einsicht, nur in einem Wirbelwind etwas zu werden; so wie loser Staub vom Wirbelwind zu einer Säule zusammengeweht wird. Mit den besten Empfehlungen

Ihr sehr ergebener

Carl Schmitt

7 Rathenaus Buch „Zur Kritik der Zeit“ war im Januar 1912 erschienen. Er hatte wohl in seinem Antwortbrief darauf hingewiesen. Schmitt schrieb ihm darüber nicht mehr, aber er rezensierte das Buch in Wilhelm Schäfers Zeitschrift „Die Rheinlande“ 1912, S. 323.

8 Nr. CXLVI der „Ungeschriebenen Schriften“: „Etwa um 1790 entstand in Deutschland die ‚Gesellschaft‘ in der Bedeutung einer Gemeinschaft der Gebildeten. Sie war bürgerlich, denn der Adel bedurfte keines neuen Bindemittels. In Berlin traten, neustüchtig und wohlhabend, die Juden in den Vordergrund. Die Kennzei-

Zu diesen beiden aufschlussreichen Briefen des jungen Carl Schmitt fehlen leider Rathenaus Antworten. Schon sein Sekretär Geitner hatte sich nach Rathenaus Tod um sie bemüht, aufgrund der hier wiedergegebenen Briefe, aber seine im Nachlass erhaltene Anfrage vom 9. Juli 1923 nach München kam zurück, da der Adressat „unauffindbar“ sei (er war inzwischen Professor in Bonn). Ich habe Carl Schmitt 1976 mit Bezug auf seine Rezension der „Kritik der Zeit“ (1912) angefragt, ob er damals mit Rathenau korrespondiert habe, und erhielt die folgende Antwort:

I

597 Plettenberg-Pasel 11c
14. 12. 1976

Sehr geehrter Herr Kollege,

zu Ihrem Schreiben vom 7.12. d. M.: Ihre Vermutung, dass ich von Walther Rathenau Briefe erhalten hätte, trifft zu. Es waren zwei handschriftliche Antworten auf Briefe, von mir aus der Zeit 1911/1912, mit denen ich ihn für das Werk „Das Nordlicht“ von Theodor Däubler interessieren wollte. Diese beiden Schreiben sind mir im Laufe der Jahre verloren gegangen. Sie betrafen nicht Rathenaus Reaktion auf meine Besprechung seiner „Kritik der Zeit“ in den „Rheinlanden“ (1912 S. 323); diese Besprechung war vielmehr bereits ein Ausdruck meiner Enttäuschung darüber, dass Rathenau keinerlei Interesse für Däublers Epos zeigte.

Auch die „Schattenrisse“ von 1913 waren ein Versuch, die damalige Öffentlichkeit für Däublers gigantisches Opus zu interessieren, obwohl Däubler dort nicht mit Namen genannt ist. Fritz Eisler teilte in allem

chen dieser embryonischen Gesellschaft: Bespiegelung, Kunstsucht, Bildungsehreize, Geistreicheit, finden sich noch heute in den Übergangsgesellschaften, die jetzt peripherisch geworden sind, wie aller Zentralluxus von heute zum peripherischen Luxus von morgen wird. In den obskuren Vierteln der Großstadt und in den Provinzen findet man heute die Rahel Levin, Henriette Herz, David Veit und alle Größen von 1820 wieder.“ Reflexionen (1908), S. 248.

meinen Eifer. Was zu diesem Dadaismus avant la lettre in dem Aufsatz von H. Muth „Historische Zeitschrift“ Hrsg. Theodor Schieder, Beiheft 1, 1971 auf Seite 77 insinuiert wird, ist inkompetent, desorientierend und insbesondere mit Bezug auf Walther Rathenau wohl auch auf Desorientierung angelegt.

Ich kann nicht damit rechnen, sehr geehrter Herr Kollege, dass ich das Ergebnis Ihrer wichtigen und mühevollen Editionsarbeit noch als Buch gedruckt in die Hand nehmen und lesen werde. Aber mein Interesse an der wahrhaft tragischen Gestalt dieses Mannes ist im Laufe meines langen Lebens ununterbrochen lebendig geblieben. Gemeinsame Bekannte wie Franz Blei und Robert Musil haben es – gerade durch die ungeheuerlichsten Peripetien weltpolitischer Katastrophen hindurch – immer von neuem wachgerufen und gesteigert. So darf ich Ihnen für Ihre wissenschaftliche Bemühung um ein ebenso umfangreiches wie tiefgreifendes Werk meine aufrichtigen Wünsche aussprechen und Ihnen für Ihr freundliches Schreiben vielmals danken.

Ihr sehr ergebener

Carl Schmitt.

Im folgenden Jahr schickte ich ihm meinen Aufsatz „Rathenau im Gespräch oder Über die Seltenheit guter Gesprächsaufzeichnungen“ aus der Neuen Rundschau (88. Jg., 1977) und erhielt die folgende Antwort:

II

Plettenberg-Pasel 11
den 30. August 1977

Sehr geehrter Herr Schulin,
zu Ihrer Sendung vom 23.8.1977: ich erinnere mich deutlich eines Satzes aus einem der beiden verloren gegangenen Briefe von Walther Rathenau: „Sprich dich nur aus, 's wird schon ein Rätsel sein“. Ein Zitat, das mich mein Leben lang begleitet hat.

Jetzt warte ich auf Ihr Buch. Mit herzlichem Dank für Ihren Brief und für den Vorabdruck – ein unerwartetes, unverhofftes Geschenk.

Ihr sehr ergebener

Carl Schmitt.

Der Titel „Über die Seltenheit guter Gesprächsaufzeichnungen“ ist grossartig; ich weiss es, aus zahllosen eigenen Erfahrungen; das Problem der Schrift ist nicht unwichtiger als das der Sprache; Schreibfest-Machungen sind so unberechenbar wie Traum. Aufzeichnungen, Traum-Verfertigungen; heute sogar: Gesetzeswerke.

Schmitts Erinnerungen sprechen dafür, dass ihm Rathenau auch auf seinen zweiten Brief vom 24. April 1912 geantwortet hat, denn es scheint mir unwahrscheinlich, dass er das erwähnte Zitat schon in seinem ersten Brief brachte, als er Schmitt ermunterte, über sich persönlich zu berichten. Das Zitat stammt, leicht verändert, aus Goethe, Faust II (Vers 7132: „Sprich nur dich selbst aus, wird schon Rätsel sein.“)⁹ Damit endete aber offensichtlich der Briefwechsel. Schmitts darauffolgende Besprechung der „Kritik der Zeit“ war „bereits ein Ausdruck meiner Enttäuschung darüber, dass Rathenau keinerlei Interesse für Däublers Epos zeigte“ (Brief vom 14. Dezember 1976). Auch von Albert Kollmann, der Rathenau ebenfalls auf Däubler hingewiesen hatte, erfuhr Schmitt, er „habe sich nicht betroffen gefühlt“.¹⁰ Das reizte ihn dann auch, in dem Privatdruck „Schattenrisse“ (1913 unter dem Pseudonym Johannes Negelinus) eine Rathenau-Satire zu bringen, die möglicherweise der Mitverfasser Fritz Eisler formulierte.¹¹ Auch in der 1916 erschienenen Schrift von Schmitt über „Theodor Däublers ‚Nordlicht‘“ wird Rathenau erwähnt, zunächst ohne Namensnennung

9 Wie mir Ernst-Wolfgang Böckenförde mündlich mitteilt, hat er von Schmitt das Zitat in Gesprächen nach 1955 gehört.

10 Brief Rathenaus an H. Kroepelin vom 25. Mai 1912. Tilmann Buddensieg, Industriekultur. Peter Behrens und die AEG, Berlin 1979, S. 85, nach einer mündlichen Äußerung von Schmitt.

11 Neudruck und Kommentar in: Ingeborg Villinger, Carl Schmitts Kulturkritik der Moderne, Berlin 1995. Zur Verfasserschaft Hüsmert in: Schmitt, Jugendbriefe, S. 12.

(„Ein kluger Kritiker der Zeit fand den Gegensatz von Mechanik und Seele. Aber er kannte die Realitäten des menschlichen Lebens so gut, dass die arme Seele in ihrer ganzen Hilflosigkeit dastand“), dann namentlich: Däublers „Nordlicht“ halte „dem mechanistischen Zeitalter das Gegengewicht“, aber nicht „als bewußte Opposition, wie ein tertullianischer Ausfall oder eine Rousseausche Predigt der Rückkehr zur Natur, auch keine Rathenausche ‚Kritik der Zeit‘.“¹² Wenn er 1976 betonte, dass sein Interesse an Rathenau immer lebendig geblieben sei – durch Franz Blei und Robert Musil, die beide in der Tat ein starkes, aber kritisches Interesse an ihm hatten¹³ – so wird das etwa durch sein „Glossarium“ (1991) bestätigt.¹⁴

12 Neudruck Berlin 1991, S. 63 u. 64f. In Schmitts stenografisch geführten Tagebüchern wird Rathenau zwischen Oktober 1912 und Dezember 1914 neunmal erwähnt, meistens ambivalent. Am 6. Juli 1914 notiert er einen Satz „An Rathenau:“, als habe er noch einmal an ihn geschrieben. Im November 1914 hat er wieder einmal die „Reflexionen“ gelesen: „... und war wieder erregt bei der Lektüre, obwohl es ein oberflächlicher eitler Quatsch eines gescheiterten Mannes ist, mehr nicht. [...] Aber wie scheußlich ist die Sorge um das tägliche Brot. Es ist zum Ersticken. Doch dachte ich gern an Rathenau. Habe dabei mich an Eisler erinnert. Es ist unbegreiflich und schrecklich, dass er tot ist. Am 30. November schrieb er den unterstrichenen Satz: „Nach der Lektüre von Walter Rathenau: Der Hund weiß alles.“ Er fügte noch hinzu: „Aß zu Hause zu Abend, las Rathenau und fühlte mich darauf wieder frei und unternehmend.“ Carl Schmitt, Tagebücher. Oktober 1912 bis Februar 1915, hg. v. Ernst Hüsmert, Berlin 2003, S. 166, 251, 261f. Die anderen Stellen S. 24, 26, 61, 200, 270.

13 Dazu W. Rathenau, Hauptwerke und Gespräche, hg. v. Ernst Schulin (W. Rathenau Gesamtausgabe Bd. II), München u. Heidelberg 1977, S. 540ff. Diesen Band hat übrigens Schmitt noch kennengelernt. Das ergibt sich aus: Armin Mohler (Hg.), Carl Schmitt – Briefwechsel mit einem seiner Schüler, Berlin 1995, S. 423.

14 Schmitt, Glossarium. Aufzeichnungen der Jahre 1947-1951, Berlin 1991, S. 14, 201, 268, 276.

Henry W. Sapparth
EIN HOHER STANDARD WAR SEIN MASSSTAB
ZUM GEDENKEN AN STEPHEN M. KELLEN

Die Nachricht von Stephen M. Kellens Tod Anfang dieses Jahres bewegte mich sehr. Der Gründer des New Yorker Bankhauses Arnhold and S. Bleichroeder Inc. wurde 1997 Mitglied der Walther Rathenau Gesellschaft. Seit 2001 stand ich im Briefwechsel mit Stephen M. Kellen und tauschte mit ihm Meinungen zur aktuellen Entwicklung aus. Die Einschätzungen des auf vielen Gebieten versierten Stephen M. Kellen waren für mich, den fast fünf Jahrzehnte Jüngeren, stets bereichernd. Sie zeugten trotz seines bereits hohen Alters von einem großen Interesse an der intellektuellen Durchdringung unterschiedlicher Probleme und von einem stark ausgeprägten Verantwortungsgefühl sowie von einem heute selten anzutreffenden Einfühlungsvermögen.

Wie war er zu der Person geworden, als die er mir in seinen Briefen aus New York begegnete?

Stephen Max Kellen wurde am 21. April 1914 als Sohn von Max und Leonie Katzenellenbogen in Berlin geboren. Nach dem Abschluss des Französischen Gymnasiums absolvierte er die Berliner Handelshochschule. Im Jahr 1935, ein Jahr vor seiner Flucht aus Hitlerdeutschland, lernt er bei einem dinner dance in der Villa Arnhold am Wannsee seine spätere Frau Anna Maria kennen. Während sie über Paris emigrierte, führte Stephens Weg 1936 in Begleitung seines später wieder nach Deutschland zurückreisenden Vaters über London nach New York. Zunächst teilte er ein Apartment mit Joachim Stresemann, einem der beiden Söhne des früheren Reichskanzlers und deutschen Außenministers, und arbeitete für Carl M. Loeb. Die Vorgänge in Deutschland mit größter Sorge beobachtend, verhalf Stephen seinen Eltern 1939 zur Flucht über England in die Schweiz. Im gleichen Jahr traf Anna Maria mit ihrer Familie in New York ein. Hier heiratete Stephen 1940

jene Frau, die 64 Jahre die Sonne seines Lebens sein wird, hier gründete er mit der Hilfe seines Schwiegervaters Hans Arnhold das Bankhaus, dessen Präsident er von 1955 bis 1994 war.

New York wird für Stephen und seine Familie nicht nur zum sicheren Exil, sondern zur neuen Perspektive. Dennoch blieb er seiner Heimatstadt Berlin zeitlebens treu. Eine Art Brücke in sein früheres Leben war ihm, ähnlich wie die gemeinsam mit seiner Frau geförderte und in der früheren Arnhold Villa untergebrachte American Academy, die Walther Rathenau Gesellschaft, für die er mehrmals großzügig spendete. Die Bereitschaft, unsere Gesellschaft und damit die Bewahrung des Andenkens an Walther Rathenau zu unterstützen, entsprang neben Stephens Gefühl von Dankbarkeit in besonderer Weise seinem außerordentlichen Sinn für Verantwortung.

Über diese Motive hinaus scheint es in Stephens Innern eine gewisse Identifikation mit der Person Walther Rathenaus gegeben zu haben. Dass er im gesellschaftlichen Leben stets als der europäische Gentleman erschien, sei in diesem Zusammenhang nur am Rande erwähnt. Vor allem vereinte Stephen, ähnlich wie Walther Rathenau am Beginn des 20. Jahrhunderts, in seiner Person durch seine Rolle nach Ende des 2. Weltkriegs den Ökonomen, den Mäzen, den Philanthropen und den Visionär. Auf dem Gebiet der Wirtschaft war es in erster Linie seine ausgedehnte Vermittlungstätigkeit, durch die er sich mit dem Wiederaufbau deutscher Unternehmen zu wieder führenden Unternehmen nicht nur als Investmentbanker einen Namen, sondern als Visionär einer zukunftsfähigen deutsch-amerikanischen Zusammenarbeit verdient machte. Stephens Stärke lag hier darin, sich gerade jenen Problemen zu stellen, von denen sich andere überfordert fühlten. Aber gerade das Annehmen solcher Herausforderungen in Verbindung mit der vor allem von seiner Frau Anna-Maria unterstützten Haltung des Optimisten führte zu herausragenden Leistungen und deren weltweiter Anerkennung. So wurde ihm in Deutschland 1991 das Große Bundesverdienstkreuz und 2002 die Ernst-Reuter-Plakette, in den USA 1997 der Spirit of the City (New York) Award und in Frankreich 2004 die Medal of Chevalier de la Legion d'Honneur verliehen. Verdient gemacht hatte sich Stephen, und das geschah nicht ohne den großen Beitrag von

Anna-Maria, auch als Initiator, Mitglied und Förderer zahlreicher kultureller und humanitärer Institutionen, unter ihnen die Berliner Philharmoniker ebenso wie die Carnegie Hall, die American Academy ebenso wie die Stephen and Anna-Maria Kellen Foundation, die Pierpont Morgan Library ebenso wie das Lennox Hill Hospital oder die Mayo Clinic Stiftung, um nur einige zu nennen. Ein wichtiges Prinzip in Stephens Leben war die Beachtung der „3 E's“: Excellence, Economy and Enthusiasm. Einen hohen Standard in allen Bereichen seines Tätigseins anzustreben, Qualität vor Quantität zu setzen und sich mit Begeisterung für die Vision eines guten menschlichen Zusammenlebens einzusetzen, das war sein unverrückbarer Maßstab und das ist jenes Kriterium, das seine Person wohl am deutlichsten mit der Person Walther Rathenau verbindet.

Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 schrieb mir Stephen aus New York, dass das Land entschlossen ist zum Kampf gegen den Terrorismus auf einer globalen Basis. Er befürchtete andererseits jedoch, dass es eine lange Zeit dauern werde, um bin Laden zu eliminieren und meinte, dass es viele Überraschungen im Kampf gegen den „bin Ladism“ geben werde. Stephens Voraussage hat sich bis heute bestätigt.

Leider wird er mein Nachdenken über die Perspektiven eines guten menschlichen Zusammenlebens nicht mehr anregen können. Er verstarb nur wenige Wochen vor seinem 90. Geburtstag, am 11. Februar 2004, in einem New Yorker Krankenhaus.

Sein Tod ist ein Verlust, der zwischen Berlin und New York eine große Lücke hinterlässt. Jedoch kann in der von vielen Risiken und ausweglos erscheinenden Konstellationen beherrschten Welt von heute der hohe Standard in der Haltung, in der Intelligenz, im Verantwortungsbewusstsein und in der Handlungsbereitschaft unseres früheren Mitglieds, des Vermittlers und Visionärs Stephen M. Kellen, ein Maßstab unseres eigenen Handelns sein.

WEITERE NACHRUFE

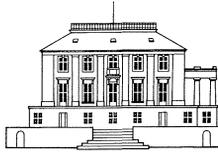
Am 28. Dezember 2003 verstarb in Basel im Alter von neunzig Jahren unser langjähriges Mitglied **Dr. Leonard Ringwald**. Mit ihm verliert unsere Gesellschaft einen besonders nahen Freund der Familie Rathenau. Seine Großmutter, Fanny Nachmann, war eine Cousine zweiten Grades von Walther Rathenaus Mutter Mathilde, geb. Nachmann, und sein Vater Wilhelm Ringwald langjähriger Syndikus der zur AEG gehörenden Kraftübertragungswerke Rheinfelden. Leonard Ringwald selbst brachte Anfang 1939 die von seinem Vater beschafften Papiere für Edith und Fritz Andreae nach Berlin, die Rathenaus Schwester und Schwager die Emigration in die Schweiz ermöglichten. Auch später blieb Leonard Ringwald, promovierter Jurist und Rechtsanwalt in Basel, der Familie Rathenau eng verbunden und ebenso der Rathenau-Gesellschaft, deren Arbeit er mit wichtigen Leihgaben für Schloss Freienwalde unterstützte.

Am 29. Februar 2004 verstarb in Frankfurt am Main **Hellmut Freund** im Alter von 84 Jahren. In Berlin aufgewachsen, war er schon in frühesten Jugend ein Verehrer von Walther Rathenau und gut bekannt mit mehreren Familienmitgliedern. Während seiner 44-jährigen Tätigkeit als Lektor des Verlagshauses S. Fischer galt er mit seinem umfassenden literarischen Wissen als guter Geist des Verlages. Wie die FAZ in ihrem Nachruf hervorhebt, wollte er den Nachgeborenen bewusst machen, was die deutsch-jüdische Kultur in ihrer ganz besonderen Geistigkeit gewesen war.

ANKÜNDIGUNGEN

In diesem Jahr findet turnusgemäß eine Mitgliederversammlung statt. Als Tagungsort ist Berlin vorgesehen. Zu der Veranstaltung, die für den 22. Oktober mit Beginn um 15.00 Uhr vorgesehen ist, ergeht eine gesonderte Einladung.

AUS UNSEREM VERLAGSANGEBOT



Freienwalder Hefte
ISSN 1438-0277
Herausgegeben von
Martin Sabrow und Reinhard Schmook

- Heft 1:** *Dieter Heimböckel*
Walther Rathenau – Schriftsteller im Zwielficht
der Literatur
1999, 31 Seiten, Broschur, Eur 7,50
ISBN 3-931982-10-6
- Heft 2:** *Hermann von der Dunk*
Walther Rathenau 1867-1922
Ein Leben zwischen Anpassung und Kritik
1999, 39 Seiten, Broschur, Eur 7,50
ISBN 3-931982-12-2
- Heft 3:** *Martin Sabrow*
Walther Rathenau und Maximilian Harden
Facetten einer intellektuellen Freund-Feindschaft
2000, 27 Seiten, Broschur, Eur 7,50
ISBN 3-931982-17-3

Heft 4: *Martin Sabrow*
Walther Rathenau als Zukunftshistoriker
2000, 26 Seiten, Broschur, Eur 7,50
ISBN 3-931982-19-X

Heft 5: *Edzard Reuter*
Von vergangenen Dingen?
Zu den Gegenwartseinflüssen des wirtschaftlichen
Denkens von Walther Rathenau
2001, 17 Seiten, Broschur, Eur 7,50
ISBN 3-931982-25-4

Heft 6: *Walther Rathenau*
Das Wiesbadener Abkommen
Rede am 9. November 1921
2003, 51 Seiten, Broschur, Eur 7,50
ISBN 3-931982-30-0

Weitere Hefte in Vorbereitung

Ihre Bezugsmöglichkeit

Jede gute Buchhandlung oder beim Verlag direkt:
AVA, Oststr. 41, 04317 Leipzig
Fon/Fax 0341 / 99 00 44 0



Besuchen Sie uns auch im Internet:
www.univerlag-leipzig.de

